

werk, sowie die Digesten oder Pandekten in 50 Büchern, eine Sammlung von Exzerpten aus den Schriften zahlreicher römischer Rechtsgelehrter, publiziert. Demandt bietet dem Leser Informationen über die Religionspolitik des Kaisers, über seine Außenpolitik und über die Einflussnahme in den Provinzen. Schließlich gelangt er zu der Erkenntnis, dass Justinian, obwohl er dem Kaisertum vom Euphrat bis zum Atlantik Ansehen verschafft hatte, mit seiner Politik gescheitert war. Daher „wird man Justinian nicht auf eine Stufe stellen können mit ALEXANDER, der den Orient hellenisiert, oder mit CAESAR, der den Okzident romanisiert hat. Justinian steht ebenso unter AUGUSTUS, der das Kaisertum begründet, und unter CONSTANTIN, der das Christentum zum Siege geführt hat“ (248f.).

Im dritten Kapitel wird die Konzeption des Staates untersucht (Stellung der Kaiser, Einfluss des Hofes, Funktion der Verwaltung und Bedeutung des Heeres). Daneben stehen Aspekte wie die Gesellschaft (Senatoren, Sklaven, Frauen und Kinder), die Wirtschaft (Landwirtschaft und Gewerbe), das Städte- und Bildungswesen sowie die Religion im Focus. Im vierten Kapitel widmet sich Demandt der Deutung (Grundfragen wie Dekadenzproblem), endogene Erklärungsversuche bezüglich des Christentum oder auch der Innenpolitik.

Wer sich mit der Spätantike befassen möchte, hat in Demandts Opus ein äußerst wichtiges und nützliches Instrumentarium. Ihm ist es gelungen, ein sehr gut lesbares Handbuch zu verfassen, in dem der Verfasser es nicht scheut, zu vielen Details eine klare Position zu beziehen und eine eindeutige Wertung vorzunehmen. Demandt gebührt größte Anerkennung für seine Zeit und Mühe, die er für die Publikation eines solchen Oeuvres auf sich genommen und auch für seine Bescheidenheit und Ehrlichkeit, die sich in folgenden Sätzen des Vorworts ausdrücken: „Ich habe die Arbeit abgebrochen, als mir klar wurde, dass ich mit keinem wie auch immer erreichten Zustand zufrieden sein würde. Ein Kunstwerk ist irgendwann vollendet, eine wissenschaftliche Leistung aber bleibt endlos verbesserungsfähig, und je mehr man weiß, desto deutlicher wird, was man alles nicht weiß.“

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Rudolf Henneböhl, Band 1, Ovid – Metamorphosen. Lehrerkommentar (Latein Kreativ. Lateinische Lektüreebände mit kreativer Ausrichtung, hrsg. von R. Henneböhl). Bad Driburg: Ovid-Verlag, EUR 22,- (ISBN: 978-3-938952-04-7).

RUDOLF HENNEBÖHL hat 2006 einen Lektüreband zu den Metamorphosen des Ovid publiziert (vgl. Rez. FORUM CLASSICUM 1, 2006, 47f.), dem er bald ein darauf abgestimmtes Übungsheft folgen ließ, ebenfalls 2006. Nun ist der Lehrerkommentar erschienen, in dem der Verfasser die für den Unterricht relevanten Aspekte den Lateinlehrenden vorstellen möchte. Er verzichtet zu Recht auf ein übermäßiges Zitieren von Sekundärliteratur (15). Dies ist auch nicht Aufgabe eines Schulkommentars, und daher konzentriert sich Henneböhl mit voller Berechtigung auf folgende Punkte: 1. Zentrale Aspekte (Inhalt, Gattung, Erzählebenen), 2. Übersetzung, 3. Interpretation im Textverlauf, 4. Lösungen zu den Aufgaben und Besprechungen der Bilder sowie 5. Literaturhinweise (ergänzend zum Textband) (15).

Den Auftakt bildet ein Abschnitt, der folgenden Titel trägt: „Didaktische Prolegomena“ (5-17). Nach einem kurzen Streifzug durch die Rezeption Ovids im 19. und 20. Jahrhundert, die recht negativ über Ovid urteilte, geht H. auf einige Punkte näher ein: Originalität, existenzieller Gehalt, anthropologische Relevanz und dichterische Techniken. Zielsetzung Henneböhls ist es, „die Absichten und Wirkungen Ovids auf mehreren Ebenen“ begreiflich zu machen (6). Der Ansatz von H. besteht darin, die Schülerinnen und Schüler nicht nur mit den vielfältigen Aspekten des ovidischen Oeuvres bekannt zu machen, sondern sie zu einem kreativen Umgang mit seinen Metamorphosen anzuregen. Dazu sei nach H. nicht nur ein inhaltlicher Impuls nötig, sondern vor allem ein methodischer (15), „da eine ungenaue Aufgabenstellung für Schüler mit Unsicherheit verbunden ist“ (ebenda).

Man wird im Unterricht nur eine kleine Auswahl von Metamorphosen lesen können. Daher ist es gut, wenn ein Lektüreband ein großes Repertoire bietet, um Schülern und Lehrenden eine Auswahl zu ermöglichen. H. unterbreitet Vorschläge für Lektüre-Sequenzen, die folgende Schwerpunkte bilden könnten: 1. Einblick in das

Gesamtwerk; 2. Existenzielle Relevanz; 3. Einsicht von poetischen Techniken; 4. Aktualität und Schülernähe sowie 5. Möglichkeiten der thematischen Verknüpfung (15). Als Basistexte empfiehlt H. folgende Abschnitte aus den Metamorphosen: Prolog, Apollo und Daphne, Ikarus, Orpheus, Pygmalion und den Epilog (16). Der Verfasser ist sich seiner Subjektivität bewusst, gleichwohl ist ein derartiger Vorschlag stets problematisch. Schnell ist man dann beim Thema des Kanons, über den STEFAN KIPF unlängst einige wesentliche Gedanken beigesteuert hat (Brauchen wir einen Kanon? Überlegungen zu einem Kernproblem des altsprachlichen Unterrichts, in: Stefan Kipf (u.a.), *Alte Texte in neuem Rahmen. Innovative Konzepte zum lateinischen Lektüreunterricht*. Bamberg 2001, 46-58). Im Anschluss erläutert H. allerdings instruktiv, welche weiteren Metamorphosen man im Unterricht unter welchen Gesichtspunkten lesen kann.

Der Aufbau des Lehrerkommentars orientiert sich erwartungsgemäß am Lektüreband. Ich greife einen Mythos heraus, den ich exemplarisch untersuchen möchte, und zwar die Erzählung von Daedalus und Ikarus (147-166). Zunächst bietet H. einen Überblick über die Bücher VII-VIII und weist auf zentrale Deutungsaspekte hin. Eingangs wird angemerkt, dass im Focus der Besprechung die Schuldproblematik, der Flug in die Freiheit, der tragische Übermut und der jugendliche Tod stehen könnten. Als Erzählebenen kommen die anthropologische, die psychologische und die artifizielle in Frage. Sodann folgt die Übersetzung, die farbig unterlegt ist. Daran schließt sich die Interpretation des Mythos an, wobei der Verfasser abschnittsweise vorgeht. H. weist darauf hin, dass das Stichwort „Ikarus“ im Internet am häufigsten vertreten ist. „Angefangen von der pompejanischen Wandmalerei bis hin zur digitalen Kunst des 21. Jh. war und ist dieser Mythos weltweit ungemein lebendig und wirkungsmächtig“ (148). H. macht in diesem Zusammenhang auf die instruktiven Interpretationen von FRIEDRICH MAIER aufmerksam. Der Text bietet sehr viel Diskussionspotential; so lassen sich aktuelle Themen wie Freiheitsdrang, Ambivalenz der Technik (ihre Faszination, aber auch ihre Grenzen und Gefahren), menschliche Hybris und Verantwortung im

Unterricht behandeln (149). H. untersucht ausführlich die Beziehungen zwischen *natura* und *ars* und geht auch auf die Schuldfrage ein (151). Er weist zwar darauf hin, dass Ikarus noch *puer* und damit eindeutig ein Kind ist, glaubt aber dennoch folgendes: „Indem er (Ikarus) mit Federn und Wachs, den Materialien der Flügel, handgreiflich umgeht, lernt er deren Eigenschaften kennen und hätte eigentlich „begreifen“ müssen, in welcher Weise sie die Funktion der Flügel begrenzen; hätte Ikarus Metallflügel gehabt, so hätten diese den Höhenflug unbeschadet überstanden“ (151). Hier lassen sich zumindest Zweifel anmelden, inwieweit der Junge praktische Erfahrung in Handlungskonzepte umsetzen konnte. Bezüglich des Verses 196 (*ignarus sua se tractare pericla*) erwähnt H., dass der Mensch als „Mängelwesen“ anzusehen ist (151). Andererseits kommt nach H. dem Dädalus erhebliche Verantwortung am Tode des Ikarus zu, da der Ältere seinen Sohn mit Ermahnungen und Erklärungen überhäuft, während er ihm die Flügel anlegt (Vers 200ff.). H. erklärt dies mit der inneren Hetze, die ihn zur Flucht dränge, eventuell mit seiner Furcht vor Entdeckung in letzter Sekunde (154). Auf derselben Seite bietet H. ein mögliches Tafelbild, mit der direkten und indirekten Charakterisierung der beiden Protagonisten. Übrigens verwendet Ovid nur zweimal in den Metamorphosen den Begriff *opifex*, einmal für Dädalus (V. 201), ein anderes Mal für den Weltenschöpfer (Met I, 79). Wie sehr Ovid immer wieder die Phantasie der Leser anregt, wird auch durch Fragen deutlich, die sich an den Text stellen lassen. Der Leser erfährt z. B. nicht, wie Dädalus und Ikarus zur Abflugstelle gelangen. Weitere mögliche Fragen bietet H.: „Von wo aus erfolgt der Abflug? Wie fühlt sich Ikarus vor dem Start und was sagt er zu seinem Vater?... Gerade durch diese Auslassungen - eine spezielle Erzähltechnik Ovids - wird ein Anreiz für die Phantasie des Lesers geschaffen“ (155). Letztendlich betont H. zu Recht, dass die Schuldfrage nicht einfach zu klären sei und die Interpretation sehr umstritten ist. In der Tat wird man wohl die Frage vom Alter des Knaben abhängig machen müssen (159). Die einen glauben, Ikarus sei zu jung, andere meinen, er sei alt genug gewesen. FRIEDRICH MAIER, auf dessen Inter-

pretationsvorschläge H. immer wieder verweist, vertritt die Meinung, Ikarus sei das unschuldige, tragische Opfer einer höheren Gerechtigkeit (F. Maier, Ikarus – ein Symbol für Träume des Menschen, in: Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt, Bd. 3, Bamberg 1985, 195). H. gelangt zu der Erkenntnis, dass Ovids Erzählung „also auch (neben vielen anderen) eine pädagogische Lehrfabel mit unausgesprochener Moral“ (161) ist. H. wählt zu verschiedenen Aspekten der Interpretation passende, meist sehr moderne Bildbeispiele aus, die er jeweils kurz erläutert.

Die Aufgaben im Textband regen zu kreativer Arbeit mit den Texten und ihren möglichen Deutungen an. So sollen die Schüler etwa Bildcollagen, Bilderserien oder auch Karikaturen erstellen. Auch mittels Internetrecherchen sollen sich die Schüler mit der Rezeption Ovids befassen; so stellt H. etwa die Aufgabe, zu prüfen, welche Produkte und welche Firmen nach den beiden Protagonisten den Namen gewählt haben. Sehr ausführlich bespricht H. die Bilder des Textbandes (105-108) im Lehrerband (163-166). Am Schluss präsentiert H. ein Resümee, dem Hinweise auf zentrale didaktisch orientierte Publikationen folgen. H. formuliert folgendermaßen: „Der Ikarus-Mythos zählt zu den vielseitigsten und modernsten Mythen des Abendlandes. Er ist Teil der abendländischen Geistesgeschichte und ein Grundsymbol menschlichen Strebens. In psychologischer Deutung symbolisiert sein Aufstieg zur Sonne die Bewusstwerdung des Menschen, den geistigen Höhenflug, der jedoch immer an Grenzen stößt. Die Erkenntnis des Menschen ist immer begrenzt, er muss lernen, die ihm gesteckten Grenzen seiner Existenz einzuhalten“ (166).

Insgesamt legt H. einen nützlichen Kommentar vor, der viele Anregungen enthält. Zu bedenken wäre, ob er nicht als Buch erscheint, sondern als Loseblattsammlung. Denn dann könnte man einige Seiten als Folienvorlage einsetzen oder als Kopiervorlage. Die nur im Lehrerkommentar abgedruckten Farbfotos sind lediglich mit einem Epidiaskop im Unterricht zu verwenden. H. bietet zahlreiche Anregungen, wenn auch eine etwas einseitige Ausrichtung auf Bildmaterial von manchen Lehrkräften festgestellt werden könnte. Trotzdem ist ihm für die Aufnahme zahlreicher

Bilder zu danken, mit denen man Ovid sicherlich besser verstehen lernen kann.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Detlef Liebs: Lateinische Rechtsregeln und Rechts-sprichwörter, zusammengest., übers. und erläut. v. Detlef Liebs. 7., vollständig überarb. und verbess. Auflage. Beck, München 2007 (ISBN 978 3 406 56294 5).

Die 6. Auflage von Liebs' „Rechtsregeln“ (1998) habe ich in FC 4/2000, 286-288 ausführlich vorgestellt, mit angemessener Würdigung ihrer Vorzüge. Jetzt liegt die 7., „vollständig überarbeitete und verbesserte Auflage“ vor. Sie enthält, wie die vorhergehende, 1639 Lemmata. Die Überarbeitung besteht offenbar im Wesentlichen in der Beigabe neuerer und seinerzeit nicht genannter älterer Literatur. Warum ist S. 17 „*Veni vidi vici*“ von KLAUS BARTELS, dem Liebs gleich zu Beginn seines Vorworts ausdrücklich für Anregungen dankt, in der 2. Aufl. von 1967, noch als Gemeinschaftswerk von BARTELS und LUDWIG HUBER, zitiert? Das Werk ist 2006 in 11., erneuerter und erweiterter Auflage herausgekommen¹, und Huber ist schon seit der 7. Aufl. von 1989 nicht mehr Ko-Autor. Eine weitere Veränderung ist, dass im Abschnitt „Urheber“ (gemeint sind die zitierten Autoren; dafür nennt Liebs Schriftsteller wie GELLIUS und DONAT „Literaten“²) eine Reihe von Gewährsmännern nicht mehr, wie 1998, „Philosophen“ heißen, sondern „Philosophen“, so „Diogenes der Zyniker“³; nur MARK AUREL und MELISSOS bleiben „Philosophen“, und „Skävola“ bleibt „Skävola“. – Im Vorwort von 2007 wird namentlich aufgeführten „Freunden, Kollegen und Lesern“ für ihre Hinweise gedankt, denselben wie 1998. Die zahlreichen begründeten Verbesserungsvorschläge der Rezension in FC 4/2000 hat L. nicht berücksichtigt. Sie seien hier nicht wiederholt, mit einer Ausnahme: Das NSDAP-Programm gehört nicht ins „Gesetzesregister“!

Anmerkungen:

- 1) Dazu s. meine Rez.: Gymnasium 114, 2007, 398-402. Zu Liebs S. 140 N 5 wäre nun also statt auf „*Veni*“, 2. Aufl. S. 49 auf die 11. Aufl. S. 100 zu verweisen.
- 2) Das ist bei Liebs wohl nur eine altertümliche Ausdrucksweise, keine ironische wie bei Tucholsky: „Nichts ist verächtlicher, als wenn Literaten Lite-